

ORF Sendereihe „Lebenskünstler“
Hannes Androsch zu Gast bei Helmut Zilk
ORF 1. 30.04.2000

(Transkript)

Helmut ZILK, Altbürgermeister von Wien: Einen schönen guten Abend, meine Damen und Herren, wieder einmal bei den „Lebenskünstlern“. Über dem noch verschneiten Wien in bewegten politischen Tagen habe ich heute einen Gast, von dem man wirklich im wörtlichen Sinn „Lebenskünstler“ sagen kann. Ein Mann, der von ganz unten gekommen, nach ganz oben gelangt, abgestürzt und wieder hinaufgewandert ist – einer, der von einem „Leider-nein-Millionär“ zu einem „Gott-sei-Dank-ja-Milliardär“ geworden ist: Hannes Androsch. Ich begrüße Hannes Androsch, servus.

Und ich möchte in wenigen Worten sagen – habe mir das extra aufgeschrieben heute, was er alles war. Der Lebenslauf lässt sich in zehn Wörtern sagen: jüngster Nationalratsabgeordneter, Steuerberater, jüngster Minister – übrigens der längstamtierende Finanzminister der Geschichte Österreichs überhaupt, stimmt das? Ja. Jüngster Vizekanzler – Bankdirektor – Jungunternehmen – Konzernchef. Was ist der Hannes Androsch heute?

Ein zufriedener und glücklicher Mensch.

Bitte Platz zu nehmen. Ein zufriedener und glücklicher Mensch. Da hat es jetzt ein Buch gegeben, ein neues interessantes Buch, das ich wirklich mit Faszination gelesen habe. Es ist so spannend wie ein Kriminalroman und es ist ja ein bisschen auch ein Kriminalroman. Jedenfalls ein spannendes Buch, in dem der Mensch im Mittelpunkt steht und alles, was einem widerfahren kann. Und das hat eine Journalistin geschrieben, die Frau Palme. Und sie hat sehr nett folgende Sätze geschrieben, Hannes:

„Wenn er stürzte – und du bist gestürzt – und sei es über die eigene Hybris, hat er sich immer recht rasch wieder aufgerappelt und orientiert, um anderswo wieder den Aufstieg zu versuchen.“

Und jetzt kommt der entscheidende Satz:

„Man könnte ihn den österreichischen Meister im Fallen und Wiederauferstehen nennen.“

Ein Lebenskünstler. Bist du zufrieden mit der Formulierung?

Ja, man könnte es auch anders formulieren, beispielsweise so: Aufgeben tut man nichts anderes als einen Brief.

Ist gut. Hannes, du hast wirklich ein sehr reiches Leben hinter dir und du hast gerade in den letzten Jahren einen gewaltigen Aufstieg hinter dir, über den sich deine Freunde freuen, manche, die sich Freunde nennen, nicht freuen und deine Feinde überhaupt nicht freuen. Du hast einen ungeheuren Sprung nach vorne gemacht in den letzten sechs Jahren. Und es ist die Frage gerechtfertigt: Ein Mensch, der eine solche Karriere nach oben hatte bis zum Vizekanzler, den Absturz – über den wir noch zu reden haben – und dieses Wiederaufsteigen – das ist doch etwas, das immer wurzelt in der persönlichen Lebensgeschichte? In der Familie?

Wie immer bei allen Entwicklungen ist ein gerüttelt Maß an Fortune damit verbunden. Es gilt auch, was in vielleicht gar nicht so bewusster Meisterschaft einmal der Krankl – nachdem er zwei entscheidende Tore in den letzten Spielminuten geschossen hatte – im Interview gesagt hat auf die Frage, wieso er eigentlich nicht ausgetauscht worden ist, weil das der Wunsch der Zuschauer war. Und er hat gesagt: „Einen Krankl muss man 90 Minuten decken.“ Auch dieses Element gibt's. Aber das wahrscheinlich Wichtigste ist, dass man Familie, Freunde, Bekannte hat. Und das merkt man erst in schwierigen Zeiten, weil in guten Zeiten gibt's viele – unter Anführungszeichen.

Aber am Start war es einmal die Familie in Floridsdorf.

Natürlich. Das sind die Wurzeln, das ist bei aller genetischen Codierung, das ist das Milieu, das vieles prägt. Bei mir sicherlich auch die politische Orientierung, das politische Engagement geprägt hat, aber auch wahrscheinlich mitgeprägt hat das Verständnis, dass wenn man in Entscheidungspositionen kommt, die schwierigsten die personenbezogenen Entscheidungen sind. Weil man immer bedenken muss, dass der Betroffene – wie sehr oder wie wenig oder nicht hinreichend qualifiziert – eine Würde hat und dass er eine Mutter und eine Frau und Kinder und Freunde und Bekannte hat. Und hier die Entscheidung so zu treffen, dass auch wenn sie gegen ihn ausfällt, die Würde erhalten bleibt, das gehört, glaube ich, zu den wichtigen Elementen.

Ja, aber da spielt doch wohl eben die Kindheit und die Familie eine Rolle. Du bist ja im Jahr 1938 geboren, das kann man ja bei der Gelegenheit feststellen, im April. Das war ja ein ereignisreiches Monat, das war eigentlich der Untergang – du bist hineingeboren worden in den Untergang Österreichs. Du bist in die Ostmark geboren worden, so muss man das eigentlich richtigerweise sagen. Österreich gab es damals gar nicht mehr. Dein Vater war ja beruflich tätig – eigentlich schon ein wenig prägend für dein späteres Leben – er war ja kaufmännisch tätig.

Er war Handelsakademiker, konnte sein – damals – Welthandelsstudium nicht beenden, ist dann in der Folge Steuerberater und Buchprüfer geworden – der bürgerliche Beruf, dem auch ich nachgefolgt bin. Er war in den Tagen, bevor die Annexion Österreichs durch Nazi-Deutschland erfolgte, noch in dem berühmten Treffen im Arbeiterheim Floridsdorf mit dabei, was die Situation auch nicht mehr retten hat können. Meine Familie und ich zunächst auch wohnten beim Wasserpark in der Freytaggasse in einem Gemeindebau, der zerschossen wurde am 12. Februar. Mein Großvater, ein Straßenbahner in der Wagramerstraße, war eingesperrt. Sein Freund ist justifiziert worden.

Das war aber der Großvater mütterlicherseits?

Das war der Großvater mütterlicherseits.

Und die Mutter hat ja auch dann gearbeitet, glaube ich, bis zu WieMo, bis zur Wiener Molkerei?

Die hat vieles gemacht, vom Schauspiel bis Molkereifiliale führen bis dann auch, mit meinem Vater in dem Beruf tätig zu sein.

Sie schaut uns zu, nicht? Julia heißt sie – Lia heißt sie bei euch?

Ja.

Wie alt ist die Mama jetzt?

88.

88. Also sie hat die Zeitgeschichte wirklich erlebt.

Am eigenen Leibe. Und war vor nicht allzu langer Zeit 70 Jahre Mitglied bei der SPÖ, ist Viktor-Adler-Medallienträgerin. Die Urkunde über diese jahrzehntelange

Mitgliedschaft hat zwar niemand für würdig empfunden, ihr persönlich zu bringen mit drei roten Nelken.

Also die SPÖ ist dir eigentlich in die Wiege gelegt worden sozusagen.

Mit Sicherheit.

Und du hast ja doch auch ein sehr schwerwiegendes Jugenderlebnis gehabt. Ihr seid ja dann gegen Ende des Krieges – der Vater konnte nicht einrücken, der Vater war körperbehindert. Ich glaube, das muss man auch erzählen, das wissen die wenigsten Menschen. Und daher seid ihr dann gegen Ende des Krieges nach Südmähren. Die Mutter hat versucht, einen Ort zu finden, um den Fliegerangriffen ausweichen zu können, wie viele andere Menschen auch. Und da gab es doch auch ein sehr dramatisches Erlebnis 1945 – da warst du gerade sieben Jahre.

Wir sind zu unseren Verwandten, wo wir väterlicherseits herkommen, nach Südmähren, die dort Bauern waren. Und meine Mutter stand vor der Niederkunft, die fand dann auch im Dezember '44 in Pießling statt.

Das war die Schwester.

Das war meine Schwester Sonja. Und dann haben wir die Vertreibung miterlebt, dann wieder nach Österreich zurück zu Verwandten und dann unter schwierigsten Bedingungen, wie das damals üblich war –

Ich habe mir gedacht, so eine Episode, die du schon erzählen sollst. Diejenigen, die deine Geschichte nicht kennen und dein Buch nicht kennen, die wissen es natürlich nicht. Die – glaube ich – sehr prägend war. Auf der Fahrt nach der Vertreibung – du sagst zu Recht Vertreibung, weil ja nicht nur die ehemaligen Nazi und NSDAP-Leute vertrieben wurden, sondern alle Leute, die in diesem Gebiet eben deutschsprachig waren. Das war eben die Reaktion auf den Krieg und den Kriegsbeginn. Und das kommt irgendwie in dem Buch auch vor, wie deine Mutter sagt: „Schau dir das an.“ Das ist vielleicht ein Jugenderlebnis, ein sehr wichtiges, gewesen. Und jetzt seid ihr da selber geflüchtet mit dem Zug und seid dann hier irgendwo in Wien ausgestiegen aus dem Zug. Und du warst, glaube ich, angebunden an den Waggon?

Also die ganze Zeit – also bis '55, in Wahrheit die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts – waren in Europa Zeit der Wirren. Die Rückreise war sehr kompliziert, weil es kaum Verkehrsmittel gab. Also mit meiner Schwester im Kinderwagen auf

einem Tankzug auf der Bremserplattform kamen wir zurück. In Stockerau gab es ein Gewitter. Ich wurde angebunden, so wie der Kinderwagen. Und in Jedlersdorf wollten wir aussteigen – das ist inzwischen ein aufgelassener Bahnhof, an dem die Stadtautobahn vorbeiführt. Zuerst den Kinderwagen runter war das Bemühen, und der Zug ist immer angefahren, stehen geblieben, angefahren. Ich war schon am Schotter-Kies-Sand-Bahnsteig, aber noch angebunden. In Sichtweite hat man schon zwei Frauen vorbeigetragen, denen ein Bein abgefahren war. Und von einer anderen Plattform ist dann einer runtergesprungen und hat aus seiner Lederhose ein Messer gezückt und hat die Schnur durchgeschnitten. Hätte er das nicht getan, würden wir möglicherweise nicht hier sitzen. Und seither trage ich immer ein Taschenmesser mit mir.

Das hat Symbolwerk, der auch immer auf Praktisches zurückgeht, nicht wahr.
Was sehr Praktisches und in dem Fall glücklich Praktisches.

Ja, und dann die Schulzeit. Dann liegt einiges dazwischen. Du warst in Belgien und wie viele Kinder in der damaligen Zeit in Vorarlberg. Du hast die Schule besucht, warst Mittelschüler. Warst du gern in der Schule?

Ich habe kaum eine vollwertige Volksschule absolvieren können durch diese Wirren des Kriegsendes und der Nachkriegszeit und Aufenthalt in Vorarlberg ohne Schule und andere Verhältnisse, fast ein halbes Jahr in Molenbeek/Brüssel. Das hat mir die Mittelschulzeit zunächst einmal sehr schwer gemacht, sodass das sehr ambivalent war. Wenngleich wir einige sehr gute und prägende Lehrer letzten Endes gehabt haben – oder ich für mich gehabt habe.

Warst du ein guter Schüler?

Ich war ein ambivalenter Schüler.

Das ist eine schöne Formulierung.

Mein interessantestes Zeugnis war im zweiten Trimester in der Fünften: acht Sehr gut, einen Dreier und in den Nebengegenständen Latein, Mathematik und Russisch einen Tadel. Bin mit einem Nachzipf durchgekommen und den habe ich recht und schlecht bestanden.

Ich muss jetzt innehalten, mich hat nämlich zuerst gerissen, wie du gesagt hast, die Verkehrsverhältnisse waren im vorigen Jahrhundert sehr schwierig. Da habe ich mir gedacht: Das ist der Androsch, der Schnelldenker. Ich habe noch gar nicht die Kraft in mir, das zu realisieren, dass wenn wir hier beisammensitzen schon im Jahr 2000, dass wir sagen „im vorigen Jahrhundert“. Das war eigentlich das vorige Jahrhundert, von 1900 bis 2000. Also das hat mir jetzt imponiert, wie du das schnell – da sieht man halt, ein Schnelldenker, da bin ich also ein etwas zu lahmer Denker. Also warst du doch ein guter Mathematiker wahrscheinlich und Historiker – also du warst ein guter Historiker.

Das hat mich jedenfalls immer interessiert. Und tut es heute noch.

Und du bist ja sehr früh in die politische Bewegung hineingekommen auch.

Durch meine Eltern. Ich erinnere mich noch, muss '46 gewesen sein. Der Karl Seitz, der frühere legendäre Bürgermeister der Zwischenkriegszeit, einer deiner großen Amtsvorgänger –

Der große –

Ja, groß waren andere auch, aber aus anderen Gründen. Er war ja ein Großer. Und wie meine Großmutter mir immer gesagt hat, um mich zu erziehen, auf die Kleidung zu achten: „Der war der bestangezogene Mann von Wien.“ Ist sie nicht müde geworden, mir zu predigen.

Obwohl er Arbeiterführer und Arbeiterfunktionär war. Entschuldige, wenn ich das jetzt dazwischen sage, aber es ist so typisch, was du sagst. Weil ja darüber oft gemäkelt wurde. Es hat ja auch der Kreisky großen Wert darauf gelegt, gut gekleidet zu sein. Es gibt ja auch solche, die sich ausgeben als besonders der Bevölkerung nahestehend und glauben, dass sie das zum Ausdruck bringen, indem man auf diese Dinge überhaupt geringschätzig und abwertend sieht.

Ich glaube, das ist man der Öffentlichkeit schuldig. Das ist sozusagen eine nach außen gerichtete Hygiene. Das heißt ja nicht, dass man als Dandy herumzurennen hat. Also wie immer – das war prägend. Und eben jener Karl Seitz kam gerade aus dem KZ – oder nicht lange zurückliegend. Und da wurde ein Gemeindebau in Floridsdorf „Karl-Seitz-Hof“ benannt und heißt es noch. Da hat mein Vater mich mitgenommen und von dort weg zu allen Wahlen als kleiner junger Helfer, und dann über die Sozialistische Jugend mit Rosa Weber, der ich im Mandat dann im

Nationalrat nachgefolgt bin, und mit dem späteren Stadtrat und Landtagspräsidenten Hofmann, dem ich das Mandat neben Slavik verdankt habe. Bin ich da in die SJ und dann in die Mittelschüler und später in die Sozialistischen Studenten hineingewachsen.

Du hast schon eine echte sozialdemokratische Karriere gemacht, nicht? Ein wenig so weitergereicht auch. Ich meine, du hast dich selbst engagiert, aber immerhin weitergereicht. Du warst kein Quereinsteiger.

Mit Sicherheit nicht, obwohl ich Wert darauf legte –

Ich bin bestenfalls ein Quereinsteiger.

– auf meine selbstständige berufliche wirtschaftsorientierte Tätigkeit. Dass mir beim Eintritt als Sekretär in den Klub im Jahr '63 der frühere Parteivorsitzende und zu dem Zeitpunkt Bundespräsident Schärf geraten hatte, mit dem Hinweis: „Wenn du deine Berufslaufbahn beibehalten kannst, dann sag' Ja, dann ist es die Krönung. Wenn nicht, dann sag' Nein.“ Und das war meine Bedingung für den Eintritt. Und der Klubobmann Ulich hat das akzeptiert. Ich hab' keine Gehaltsforderungen gestellt, sondern nur die zeitliche Dispositionsfreiheit.

Du hast als jüngster Klubsekretär dich besonders mit Wirtschaftsfragen beschäftigt, denn das hast du ja studiert. Du hast ja an der Wirtschaftshochschule studiert. *Ich hätte zu dem Zeitpunkt die Möglichkeit gehabt, zu Daimler-Benz nach Stuttgart zu gehen. Das war vorbereitet. Aber ich habe mich dann für dieses hier entschieden. Und das hat sozusagen in der Folge dann diese politische Karriere ausgelöst.*

Ja, du hast dich zu Recht später einmal berufen darauf, dass man eigentlich immer gewusst hat, dass du einen Beruf hast daneben. Du hast immer gesagt, ich möchte meinen Beruf nicht ablegen.

Als ich – kurz nachdem auch der Heinz Fischer in den Klub geholt worden war – dort eintrat, war der Waldbrunner – der war zu dem Zeitpunkt Zweiter Nationalratspräsident und einer meiner väterlichen Freunde und Förderer – er war sehr unzufrieden mit dieser Entscheidung. „Die jungen Leute“, meinte er, „sollen zuerst einen Beruf erlernen und dann in die Politik gehen.“ Das hat mich damals gekränkt. Heute muss ich ihm mehr als Recht geben.

Was hast du damals bezahlt bekommen?

Den Anfangsbezug eines A-Beamten im Bundesdienst, das waren 2700 Schilling plus zehn Prozent Überstundenpauschale. Da konnte man weder eine Wohnung mieten und schon gar nicht eine Familie ernähren.

Du warst ja in der Zeit auch beim Verband Sozialistischer Studenten, das war immer so eine Kaderschmiede. Da waren ja auch die jungen ungeduldigen Burschen dabei, zuerst schon beim Mittelschülerverband, der Karl Blecha, nicht wahr. Aber da hat es wohl das erste Mal bestimmt Auseinandersetzungen gegeben, die in der Natur der Sache liegen. Hat man dir nicht immer das Etikett umgehängt, du bist ein „Rechter“ – im Gegensatz zu den „Linken“? Soweit man mit diesem Begriff überhaupt etwas anfangen kann.

Also sofern man je – außer aus der Sitzordnung des französischen Parlaments, woher das, glaube ich, stammt – damit etwas anfangen konnte – konnte man schon lange nichts. Aber das gab es in der Diskussion der deutschen Sozialdemokratie vor 1914, das gab es sehr stark in der österreichischen Zwischenkriegszeit und auch danach noch.

Und gibt es heute noch.

Ja, aber das hat sich auf Klubs bestenfalls leider reduziert. Jedenfalls gab's das. Aus der wirtschaftlichen Tätigkeit her war ich da eher als Rechter orientiert und habe das sicherlich auch rein in der Kleidung demonstriert. Bin als Obmann des Verbandes Sozialistischer Studenten im dreiteiligen grauen Anzug mit roter Krawatte aufgetreten. Das kann man jetzt nehmen, wie man will.

Übrigens apropos dreiteiliger Anzug und rote Krawatte. Da gibt's einen schönen alten Auftritt noch vor der Jungen Generation, das war auch eine solche der SPÖ nahestehende Teilorganisation der jungen Leute, da hast du gesprochen – damals im Jahr 1966.

„Die Junge Generation hat sich sehr intensiv an der Diskussion über das Programm für Österreich beteiligt. Und das Ergebnis dieser Diskussion hat auch einen beachtlichen Niederschlag in der endgültigen Fassung gefunden. Die Sozialisten veranstalten mit diesem Programm keinen Wettlauf der Forderungen. Phrasen und so genannte Leerformeln überlassen wir den anderen. Die Förderung der Wissenschaft und Forschung, der Ausbau der Grund-, Mittel- und Hochschulen und

des zweiten Bildungsweges sind einer der wichtigsten Punkte dieses Programms. Auf diesem Gebiet muss endlich an die Stelle von Beziehungen der Grundsatz der Idee treten.“

Also ein sehr zukunftsweisendes Programm, von dem ich glaube, dass wir es noch nicht ganz erfüllt haben?

Das bleibt eine ständige Aufgabe – wenn man will Sisyphusarbeit, von der Camus gesagt hat: „Sisyphus war der glücklichste Mensch offenbar, weil seine Aufgabe nie aufhört.“

Das ist vielleicht eine Aufgabe, nachzudenken in der nächsten Phase der Entwicklung auch in Österreich. Aber vielleicht noch eine Bemerkung – *In der Wissensgesellschaft oder postindustriellen Gesellschaft, in die wir längst eingetreten sind – Bill Gates, wenn man so will, das personifizierte Symbol – ist das noch wichtiger geworden, als das vielleicht im Jahr '66 Gültigkeit schon gehabt hat.*

Ein Jahr später warst du bereits Nationalratsabgeordneter. Aber wir haben ja damals einander das erste Mal kennen gelernt, denn ich habe damals den Auftrag gehabt, für ein Jugendzentrum mit einigen jungen politisch engagierten Menschen ein Gespräch zu führen, „Was sind die Wesen der parlamentarischen Demokratie“. Und du wirst dich gar nicht mehr erinnern können, ich war damals im Büro im Parlament, da habe ich das erste Mal das Parlament betreten, sozusagen von hinten in die Klubräume, und habe dich kennen gelernt. Und du hast damals in einer sehr eloquenten Weise versucht, das zu erklären. Das bleibt mir ewig – sozusagen am Rande, so persönlich – in Erinnerung. Ein Jahr später hast du ja das Mandat deiner Vorgängerin, einer großen Dame – ich sage bewusst, einer großen Dame der SPÖ, das war die Rosa Weber, die ja aus der Arbeiterbewegung gekommen ist – übernommen und warst dann schon im Parlament. Und da haben wir noch eine zweite Stelle, die auch ganz interessant ist – eine der ersten Parlamentsreden von dir, die wir ausgraben konnten:

„Das Ergebnis lässt sich in einem klassischen Zitat – nicht, was Sie denken vielleicht – zusammenfassen: Viel Steine gab's und wenig Brot ...“

Also, das klassische Zitat. 1970 die große Zäsur – wir machen den Sprung. Es kommt zur Regierung Kreisky. Vielleicht ganz aktuell gerade in diesen Monaten, die

uns ja politisch so sehr erfüllt haben. Da hat es ja schon einmal die Oppositionsrolle gegeben, 1966 nach der Alleinregierung Klaus hat ja die SPÖ einige Jahre Zeit gehabt, sich selbst zu finden, nachzudenken, neue Maßstäbe zu setzen, auch neue Personen zu suchen und zu finden. Da gab's dann doch das Phänomen Kreisky. 1970 hat dich Kreisky als jüngsten Finanzminister der Geschichte geholt. Du warst 32 Jahre alt.

Für uns hat die Oppositionszeit, die aus der Olah-Krise und der Frage über den weiteren Weg oder wer als Leithammel für den weiteren Weg entstanden war zwischen '62 und '66, eine Erholung geboten. Und der Kreisky war der Glücksfall, dass er das zu nutzen verstand. Und ich bin froh, dass ich damals – was ja nicht selbstverständlich war – im Bezirksparteivorstand der SPÖ in Floridsdorf für ihn eingetreten bin, obwohl ich kaum mit ihm persönliche nähere Kontakte gehabt hatte.

Es ging dann auch um eine Konkurrenzwahl zwischen dem Vorgänger Pittermann und ihm.

Naja, der Zettl war der Gegenkandidat. Das war mein Freund oder ich seiner. Also ich war da in einer persönlich zwiespältigen Situation, aber in der Sache war das ziemlich klar. Und es war ein Glücksfall, weil der Kreisky uns in die Zukunft geführt hat, zukunftsorientierte Programme in großer Breite entwickelt hat, mit der römisch-katholischen Kirche eine endgültige Aussöhnung zustande brachte, was nach der Ersten Republik ja so leicht gar nicht war. Die klare unzweideutige Abgrenzung zu den Kommunisten, die Erledigung des Themas Habsburg. Also mit einer Fülle von Maßnahmen den Wahlsieg des Jahres '70 herbeigeführt hat und dann sich sehr viel getraut hat, sicherlich, weil ihm auch der Slavik und der damalige Generaldirektor der Österreichischen Länderbank, Dr. Ockermüller – auch zwei väterliche Freunde – das sehr empfohlen hatten. Aber eine mutige Entscheidung war es von ihm allemal.

Und jetzt wäre es eigentlich interessant zu hören: Was war die erste Begegnung? Irgendwann bist du zum ersten Mal bei ihm gewesen. Was bleibt von der Begegnung? Denn dein Kreisky-Bild ist ja durch das spätere Erleben, von dem wir ja noch sprechen, zweifellos nicht unbeeinflusst, nicht? Aber was war eigentlich diese Emotion, die erste, in deiner ersten Begegnung?

Von mir aus war die Beziehung gar nicht so emotional. Sie war sehr rational. Er war ein erfolgreicher Außenminister mit großer Distance, mit dem deutlichsten Nadelstreifanzug, den man finden konnte. Nur der Bruno Marek hatte einen

ähnlichen ausgeprägten Nadelstreifanzug. Ich erwähne das nur deswegen, weil das dann als negative Marke plötzlich kindischerweise gehandelt wurde. Er hat das Wirtschaftsprogramm gemacht, wo ich mitwirken konnte, und mich dann mit dem Finanzierung beauftragt. Er hat mich zu einem Kurs im Sommer '69 – einen Kissinger-Kurs – nach Harvard gebracht, sodass ich nach einem Schmecken nach Oxford auch nach Harvard habe schmecken können, also ein bisschen einen Hauch von Internationalität mitbekommen habe. Und ich habe mitgewirkt über seinen Auftrag, zusammen mit dem Fischer haben wir die Regierungserklärung für eine große Koalition im 70er-Jahr mit Pisa und Kronhuber fertig gehabt. Und dann hat er mich gerufen in die Löwelstraße und mich gefragt, ob ich mir zutraue, Finanzminister zu sein. Und meine Antwort war – nachdem ich wusste, dass diese Frage kommt, aus heiterem Himmel war das dann schon nicht mehr: „Ich traue es mir zu, wenn meine Jugend kein Hindernis ist.“ Dann hat er einen Vorgänger genannt, dass der auch so jung gewesen wäre. Dann habe ich gesagt: „Ein solcher möchte ich nicht werden.“ Später hat er dann gesagt, dass ihn das überrascht, wenn nicht empört hat, dass ich so spontan – was gar nicht spontan war – zugesagt habe.

Das war doch eine Zeit eines sehr engen Verhältnisses, nicht? Ich meine, du bist ihm ja auch persönlich doch nahe gestanden auch, nicht? Man hat immer von einem Vater-Sohn-Verhältnis gesprochen. Ich weiß nicht, wie weit das übertrieben ist, aber deine Frau berichtet ja selbst, dass du in dieser ersten Zeit sehr viel Zeit verbracht hast – auf Kosten der Familie auch. Die Nächte oft und die Wochenenden. Samstage waren das hauptsächlich, ja. In der Früh Anruf, ob ich nicht vorbeikommen könnte. Und dann war der Samstag gelaufen. Das war eine sehr intensive Beziehung. Ob es von ihm ein Vater-Sohn-Verhältnis –

Was war es von dir her?

Ein sehr bewundernd-respektvolles, aber in dieser Richtung kein emotionales, weil meine väterlichen Freunde waren Waldbrunner, Slavik, Ockermüller, dann ziemlich rasch der deutsche Finanzminister Alex Möller. Das kann man jetzt bewerten, wie man will. Aber es war ein sehr enges Verhältnis, auch wenn wir in Lech waren, wir haben Regierungsklausuren miteinander vorbesprochen. Der liebe Freund – schon leider verstorbene – Innen- und Verteidigungsminister Otto Rösch hat so leicht pikiert gesagt: „Wir wissen schon, ihr zwei macht's euch das da in Lech aus, und wir dürfen das dann halt vollziehen.“ Und oft war es so. Also wenn man mit Vorschlägen

gekommen ist, dann hat man ihm das vorgetragen. Solange das Vertrauensverhältnis ungebrochen war, hat er das auch akzeptiert. Dann bin ich noch zum Benya gegangen. Und wenn der dann auch Ja gesagt hat, dann war die Regierungsklausur, jedenfalls für diesen Teil, gelaufen.

Diese Jahre '70 bis '75 waren ja Jahre des Aufbruchs, das kann man schon sagen rückschauend, nicht? Auch erfreuliche wirtschaftliche Jahre. Ich meine, der berühmte Wirtschaftsjournalist Horst Knapp hat ja wirklich das beste Zeugnis ausgestellt, das es überhaupt gibt. Der hat dir vielleicht mehr zugeschrieben, als du dir selbst zuschreibst. Er hat ja alle besonderen Wirtschaftsdaten, die Österreich ausgezeichnet und in das Spitzenfeld Europa und weltweit eingereicht haben, dem Finanzminister zugeschrieben. Aber sicherlich waren es wesentlich doch Initiativen und doch auch im Einvernehmen mit Kreisky. Irgendwann muss ja diese Bruchlinie gekommen sein?

Fairerweise muss man sagen, Kreisky und sein Team haben ja nicht in der Stunde Null begonnen. Was mich selber betrifft, so hatte ich einen bedeutenden Vorgänger und dann späteren Partner in der Person des Professor Koren. Und dennoch waren die 70er-Jahre in vieler Hinsicht eine Befreiung, eine Öffnung, eine Internationalisierung und ein Wohlstandsschub unter schwierigen Bedingungen. Denn es war ja nicht so alles Eitel-Wonne-Waschtrog. Wir hatten sehr bald die Währungsprobleme und -turbulenzen, wir hatten sehr bald die Energiekrise, Schlangen vor den Tankstellen, autofreie Sonntage oder Wochentage, Konjunkturinbrüche. Also die 70er-Jahre waren nicht Segeln in angenehmen Gewässern.

Jaja, aber es ist ja dann irgendwie mit den Schwierigkeiten auch zur ersten Bruchlinie gekommen.

Ja, weil die zeitliche Perspektive generationsbedingt verschieden war. Kreisky – was ich erst sehr viel später richtig begriff – war weniger gesund, als wir geglaubt haben. Und das hat alles dazu beigetragen, dass er für sich selber es schwieriger hatte, gut kaschierte. Das Problem Herbauer und Sohn baute sozusagen ein Spannungspotenzial auf. Und in der Frage der Währungspolitik kam es sozusagen zum Bruch, weil nicht der Regierungschef sich durchgesetzt hat, sondern mit Unterstützung des Benya, der Gewerkschaften, des Waldbrunner der Finanzminister. Und dann sind natürlich gute Freunde gekommen aus der Wirtschaft, und die haben

gesagt: „Na, Herr Bundeskanzler, wer ist der Chef? Sie oder du oder dein junger Schames da?“

Der Höhepunkt ist ja verbunden mit der Bestellung zum Vizekanzler, noch in der Öffentlichkeit der Kronprinz.

„Wenn man jetzt schaut, mit 32 sind Sie Minister geworden, mit 38 werden Sie jetzt Vizekanzler. Was haben Sie eigentlich noch für politische Zukunftspläne? Entweder doch Kanzler werden oder in die politische Frühpension gehen?“

„Gut, also Jungveteran zu werden ist ja auch kein schlimmes Schicksal. Aber davon abgesehen – von Wollen in Richtung auf eine solche Funktion kann gar keine Rede sein. Und zwar nicht aus falscher Bescheidenheit, weil die Für und Wider doch also sehr zumindest einander die Waage halten. Und im Übrigen das von einer Fülle von Umständen abhängt, die erst zu beurteilen sind, wenn sich die Frage stellt. Und sie stellt sich jetzt nicht und sie stellt sich bis auf Weiteres nicht.“

In Wahrheit war aber eigentlich der Rubikon sozusagen überschritten.

War überschritten. Er wollte – weil er merkte, dass ich unter diesem Spannungsverhältnis eigentlich tendiere, mich aus der Politik wegzubewegen – mich auf diese Weise halten. Mein Fehler war, dass ich das – wenn ich es überhaupt ablehnen hätte können – angenommen habe. Ich bereue das bis heute, den richtiger wäre gewesen, damals die Dr. Hertha Firnberg als Grand Dame der SPÖ in die Funktion des Vizekanzlers zu bestellen.

Sie wäre die Erste damals dann gewesen, nicht?

Ja.

Du hast dann deinen eigenen Lebensstil entwickelt. Manche haben gesagt, du bist zu elegant, du gibst zuviel aus, du hast eine gewisse Arroganz entwickelt. Siehst du das selber auch so? Oder siehst du Fehler, die du selber heute rückschauend orten könntest?

Natürlich war ich kein notwendigerweise immer angenehmer Partner. Ich habe immer sehr gründlich überlegt, bis ich etwas begonnen habe durchzusetzen. Wenn das aber der Fall war, war ich nicht sehr flexibel im Stadium der Umsetzung. Und da konnte ich sehr kotzig sein oder – wenn man will – arrogant bzw. habe ich einmal

zum 60. Geburtstag vom Beppo Mauhart, dem man die Arroganz auch vorwirft, gesagt: „Arroganz ist das Schutzschild von vielleicht feinfühligem Menschen.“

Ich würde sagen, das kennt man gut. Ich meine, das ist eine sehr intellektuelle Selbstrechtfertigung.

Natürlich ist es eine Selbstrechtfertigung. Aber natürlich hast du Recht. Wer ist frei von Fehlern? Natürlich habe ich viele Fehler gemacht. Nur der, der nichts macht, macht keinen Fehler – und das ist der größte.

Dann kommen wir zu dem Zeitraum, in dem man dir das Nebeneinander deines Politberufes und des Privatberufes vorgeworfen hat und die ganze Consultatio-Affäre. Den Politkrimi werden wir hier nicht abhandeln, das ist ja nicht der Sinn unseres Gespräches, aber wir können auch nicht daran vorbeigehen, dass es diesen Ansatz des Absturzes gegeben hat, der Trennung. Wobei das Verhältnis zwischen dir und Kreisky wahrscheinlich eine entscheidende Rolle gespielt hat. Ich meine, er war nicht allein beteiligt daran, nicht?

Also das würde ich einmal so sagen: Wenn man einen Hund schlagen will, findet man einen Stock. Einer dieser Stöcke war die Tatsache, dass ich – wie alle Freiberufler, ob Ärzte, Notare, Rechtsanwälte, Wirtschaftsprüfer und Steuerberater vor und nach mir – gerade in meiner Jugendlichkeit für diese Position natürlich sicherstellen wollte, in einen Beruf zurückgehen zu können. Das war wasserdicht und hat vorher gegolten und nachher, nur bei mir hat's halt nicht gelten sollen, weil man einen Stock gesucht hat. Und das Gleiche gilt dann auch für mein Haus, das als Villa da sozusagen im Bekanntheitsgrad neben Belvedere, Schönbrunn und Stephansdom hinaufgejubelt wurde. Inzwischen ist es ohnehin abgerissen. Wo man alles getürkt hat, was möglich war.

Aber nicht, um kleiner wiedererbaut zu werden.

Um etwas größer wiedererbaut zu werden. Also wann schon, dann schon. Ist auch eine Dekonditionierung.

Aber die Vorwürfe haben ja weit gereicht, also von dieser Tatsache, dass die Consultatio da Geschäfte gemacht hat, bis zur Finanzierung deiner Villa, wo es ja eine unendliche Geschichte an Prozessen gegeben hat, die irgendwann auch

geendet haben – manche mit Freisprüchen, manche mit Schuldsprüchen. Irgendwas ist ja übriggeblieben.

Übriggeblieben, aber in Justiz- und Finanzkreisen, die das durchschauen, weil das ist schon so kompliziert dargestellt worden, dass man es in der Öffentlichkeit nicht gerade sagt, das war eine getürkte Sache.

Die Chance der Verjährung, die 1978 gewesen ist, die hängt ja auch mit dem Zwiespalt zusammen, der ja mit deinem Nachfolger und dem späteren Bundeskanzler Vranitzky zu tun hat, nicht?

Ich habe dem Vranitzky noch als Finanzminister gesagt: „Ich will nichts anderes, als ein einwandfreies Verfahren.“ Als Steuerberater wusste ich, wie ein solches ablaufen müsste. Genau das ist nie geschehen – aus welchen Gründen, da soll sich jeder, den es interessiert, selber seinen Reim darauf machen.

Gut, es hat jedenfalls den Höhepunkt dann gegeben. Das Ende war die Zurücklegung deines Amtes als Vizekanzler. Und da gibt's auch eine denkwürdige Sitzung im Ministerrat an dem Tag, an dem du ausscheidest – und die wollen wir doch wenigstens eine Sekunde lang ansehen:

„Die elf vergangenen Jahre haben gezeigt, dass es kein Risiko war, dass du diese Aufgabe wie kaum einer vor dir gemeistert hast. Von den 35 Jahren dieser Republik fast ein Drittel mitgestaltet zu haben, ist deine Leistung. Und dafür möchte ich dir im Namen der Bundesregierung aufrichtig danken. – So, jetzt müssen wir aber regieren, ja?“

Also jetzt müssen wir regieren. Nach dieser Sitzung bist du nach Hause gegangen. Ein Mensch der Geschichte, muss man da schon sagen. Es gibt ja die Episode, dass du in der Früh als Vizekanzler dein Haus verlassen hast. Vor dem Haus stand das Wächterhäuschen – du warst eine der gefährdeten Personen, nicht? So ein kleines Wetterschutzhäuschen für einen Polizisten, der dein Haus bewacht hat. Als du am Abend nach Hause gekommen bist, war nicht nur der Polizist nicht mehr da, sondern auch das Häuschen war bereits weg. So erzählt das jedenfalls die Fama. Und das zeigt, wie schnelllebig eigentlich Politik und menschliches Leben ist.

Also womit bewiesen ist, dass die österreichische Verwaltung gelegentlich auch überaus effizient sein kann. Und dieser Schutz ist deswegen eingeräumt worden, weil es eine Entführungsdrohung gegen meine Kinder gegeben hat und ich gefragt

wurde, ob man was tun soll oder nicht. Und ich habe der Staatspolizei gesagt, das müsse sie doch wissen. Und dann sind die schnurstracks in die Klasse hinein und haben ohne Vorwarnung die Kinder nach Hause gebracht. Also ich hoffe, dass inzwischen das psychologische Einfühlungsvermögen sich für solche Extremfälle etwas weiterentwickelt hat.

Naja, jedenfalls das war der Tiefpunkt. Du warst dann noch Generaldirektor der CA – das war kein Tiefpunkt, aber seelisch-politisch warst du unten.

War aber auch eine spannende Zeit.

War eine spannende Zeit, und du hast ja auch große Konflikte gehabt mit vielen Parteifreunden, mit einem deiner Nachfolger, mit dem Minister Salcher. Der ja meines Wissens auch eine Anzeige gegen dich eingebracht hat seinerzeit. Aber wir sind ja da, um auch zu vergessen. Das war natürlich ein gewaltiger Absturz. Das Faszinierende an der Sache ist ja, dass du nie deine Kontakte verloren hast zu den Freunden oder zu vielen Menschen. Du hast von Benya heute hier gesprochen, du hast von deinem Freund und Mentor, dem Fritz Hoffmann, gesprochen. Du hast auch immer gute Kontakte zu FPÖ gehabt, wenn ich mich recht erinnere? Zum Steger? *Ja, auch zur ÖVP und vor allem zu den Sozialpartnern, zu den Landeshauptleuten, Landesfinanzreferenten. Aber ich meine, das ergibt sich ja aus der großen Fülle der Aufgaben des Finanzministeriums.*

Aber irgendwann kommt der Punkt, wo es darum geht, den Bauchaufschwung zusammenzubringen, nicht? Ich habe das nie richtig können. Wenn man sich hinstellt zur Reckstange und dann so drüber – ja, den Bauchaufschwung macht und plötzlich wieder ganz oben steht. Irgendwann hast du ja nie aufgegeben. Du hast begonnen, ein eigenes Unternehmen aufzubauen – weiterzuentwickeln, besser gesagt. *Ich habe nach dem das zweite Mal aus dem Nest gestoßen zu sein, also von der CA weg, wo die als monetäre Visitenkarte des Landes damals präsentiert werden konnte, wo die Konzernbetriebe mit öffentlicher Unterstützung – einstimmiger Beschluss des Nationalrates – saniert wurden, habe ich dann eine Beratertätigkeit vor allem in der östlichen Nachbarschaft, also knapp vor dem Übergang in die neue Zeit '89, begonnen. Das war auch sehr spannend. Und in der Zeit war ich für die Weltbank auch in Botswana im Entwicklungsbereich tätig.*

Konsulent sozusagen.

Als Konsulent der Weltbank. Und auch in China über Besteuerungsfragen. Also das war ein sehr lehrreiches, spannendes Feld.

Na gut, irgendwo beginnt es ja damit, dass man nicht aufgibt, dass man sich selbst wieder ein bisschen herauszieht aus der Situation. Das ist ja auch dabei geschehen. Aber dann kommt ja auch der Glücksfall dazu. Der beginnt erst im Jahr 1993/94. Ich meine, du hast nicht gehungert. Du warst ja wohlbestallter Pensionist, du hast ein Unternehmen jetzt wieder gehabt und geführt. Aber irgendwo war dann der plötzliche Griff in den Unternehmensbereich.

Also ich war da schon alert, ich war schon sensibilisiert. Und dann sind Bekannte, die ich kennen gelernt hatte, mit der Idee gekommen, sie wollen im Zuge der Privatisierung ein Unternehmen erwerben, ob ich sie nicht beraten könnte. Das waren der Herr Zoidl und der Herr Dörflinger bei der AT&S, also Austria Technologie und Systemtechnik. Und das war natürlich mein Geschäft. Dann haben sie mich gefragt, ob ich mittun würde. Da habe ich dann auch zugestimmt. Und es hat sich herausgestellt, als wir das Unternehmen bekommen hatten, dass die Einschätzung war, dass das nie dauerhaft sanierbar sein wird. Und an dem Unternehmen haben wir gearbeitet und sind vor einem Dreivierteljahr an die Börse gegangen und sind heute ein international, vielleicht bald global tätiges, erfolgreiches Unternehmen im Bereich der Telekommunikation.

Ja, und jetzt bist du außerdem Salzbaron.

Ja, das war ein weiterer Schritt. „Baron“ ist natürlich aus der Fernsehsendung, weil das Salz hätte nie ein Baron haben können früher. Das war Recht des Landesherrn. Es hat aber auch eine Phase gegeben in Altaussee, wo das privater Bürgerbesitz war. Und der ist wiederhergestellt, nur ist das Salz nicht mehr das weiße Gold, das es Jahrtausende gewesen war. Aber durchaus eine wichtiges nützliches Produkt. Ohne Öl, Petroleum, kann man leben – ohne Salz nicht.

Und mit der Saline ist ja noch ein weiterer Betriebsteil dazugekommen, nicht?

Da ist eine ganz bedeutende Beteiligung, die zu gleichen Teilen der Saline Austria wie der Ski Fischer gehört, und das ist die FACC und die macht Flugzeugteile für Airbus und für Boeing. Und das ist eine spannende Sache.

Also bist du ein Milliardär, kann man sagen?

Umsatzmilliardär ganz sicher.

Ist ja immerhin auch schon etwas, nicht? Das Andere wollen wir gar nicht so genau wissen. Das alles hat miterlebt die Familie. Du hast deine Frau geheiratet als Student beim VSStÖ. Sie war die Nichte des späteren Bundespräsidenten Schärf.

Großnichte, ja.

Und du hast zwei reizende Töchter gehabt, die schon als Kinder reizend waren, die unterdessen groß geworden sind.

Und Gott sei Dank habe ich sie noch immer.

Schauspielerin die eine, die andere hat schon Kinder, du bist schon Großvater.

Zweifacher, ja.

Und diese Familie hat doch diesen ganzen Absturz mitgemacht, das war ja keine leichte Zeit. Ich meine, es hat ja Monate gegeben, wo jeden Tag der Androsch war im Fernsehen, nicht? Als krimineller Untermensch.

Die Claudia – die Schauspielerin – hat einmal ein böses Erlebnis in der Schule gehabt. Wir sind altkatholisch und sie durfte aber, weil das eine Lücke für sie gewesen wäre, im römisch-katholischen Unterricht dabeisitzen. Und da ist der Religionslehrer hineingekommen und hat als Beispiel für das Böse in der Welt mich genannt. Da haben die Klassenkollegen aufgezeigt und gesagt: „Herr Professor, das können Sie doch nicht sagen, da sitzt ja die Claudia.“ Aber das war dem ziemlich wurscht. Ich habe das dann dem Kardinal König erzählt, der das bedauert hat. Und wegen psychischer Probleme – um es wohlwollend zu formulieren – ist der Mann dann später –

Ja, aber das ist doch furchtbar gewesen?

War fürchterlich, ja. Also die Kinder und die Frau, die Mutter, haben natürlich sehr viel mehr mitgemacht als der, der sozusagen im Dschungelkrieg selber involviert ist. Aber da ist etwas passiert, worauf mich der Helmut Kohl aufmerksam gemacht hat im August '88. Läutet das Telefon in Altaussee, meine Tochter kommt und sagt: „Der Kanzler ist am Telefon.“ Es war nicht der österreichische, mein früherer Sekretär, sondern der deutsche. „Wann kommen Sie mich besuchen?“ – „Ja, jederzeit. Also

übermorgen.“ Bin zu ihm gekommen nach St. Gilgen, hat er gesagt: „Sie brauchen mir nichts erzählen, ich weiß alles. Ich gebe Ihnen einen Rat: Schauen Sie sich jetzt genau an, wer wo steht, so eine Gelegenheit werden Sie nie wieder haben.“ Werde ich dem Helmut Kohl nie vergessen.

Dein Refugium Altaussee – um das ein bisschen abzurunden, jetzt noch – es haben ja viele versucht, eine Versöhnung herbeizuführen zwischen dir und Kreisky und wohl auch zwischen dir und Vranitzky. Aus dem früheren Sekretär, wie du gerade gesagt hast, ist ja dann der Bundeskanzler geworden über zehn Jahre hindurch. Es war doch immer ein Graben dazwischen, das ist keine Frage. Und einer, der euch alle mochte, besonders dich und Kreisky, war ja Bernstein. Da gibt's im Buch auch diese wunderbare Episode, dass Bernstein euch drei zum Essen eingeladen hat. Kannst du dich an das erinnern noch?

Ich kann mich erinnern. Bernstein wollte den jüdischen Versöhnungstag – von dem er meinte, dass sich der Kreisky mit Sicherheit nicht entziehen kann – benutzen, um das zu erreichen. Und scheiterte damit – das hat er dem Kreisky nie verziehen.

Das möchte ich wirklich gerne vorlesen. Das hat sich in sehr kalter Atmosphäre abgespielt. Es ist das nicht herausgekommen, was er wollte, nämlich so ein wirklich echter brüderlicher Handschlag oder sowas. Erzählt wird die Geschichte von niemand Geringerem als von Peter Weiser, der da sagt: „Mich hielt Bernstein zurück. Als die anderen gegangen waren, sagte er: You know, what Kreisky said, when he left? Don't invite me ever again with this horrible guys. Well, that's the end of our friendship.“ Das ist eine unglaubliche Aussage. Und er schreibt, dass Bernstein gesagt habe, er hat Kreisky nie mehr gesehen. Da hat es eigentlich keine Versöhnung gegeben. Gibt's in deinem Herzen einen Schlusstrich darunter?
Ein Bedauern für den späten alten kranken Kreisky, der in Einsamkeit gelebt und auch dahingeschieden ist.

Der ja doch ein großer Kanzler gewesen ist.

Keine Frage. Ein großer Parteivorsitzender, ein großer Kanzler für das Land gewesen ist. Also das Eine kann man nur bewundern, dankbar sein, dass man dabei hat sein können, und bedauern, dass das so ausgegangen ist.

Und mit Vranitzky?

Ja, aber das regt ja keine Emotionen.

Es ist auch keine Staatsangelegenheit, nicht wahr? Also am Rande nur.

Wie geht's weiter mit der Sozialdemokratie? Was ist der Weg der österreichischen Sozialdemokratie? Würdest du noch eine politische Funktion annehmen? Würdest du noch Bundeskanzler werden wollen? Kanzler einer Koalition Rot-Blau oder sowas?
Nein. Sicher nicht. Und vor allem ist gar nicht so wichtig und viel leichter zu finden ein Kanzler, als ein Tony Blair für die österreichische Sozialdemokratie. Und das ist das, was sie braucht. Und an dem Beispiel und an anderen – immerhin gibt's elf sozialdemokratische Regierungschefs in den 15 EU-Ländern – das ist die Problematik und die Zielsetzung, die wir haben müssen.

Also du würdest auch sagen, der „englische Weg“?

Nein, nur als Beispiel. Ich meine, England und Österreich sind nicht vergleichbar, aber es gibt ja auch Finnland und es gibt die Niederlande und es gibt Deutschland und Frankreich.

Und wie siehst du Österreich und Europa?

Österreich ist, wenn man will, ein Wunder in dem Sinn, weil es nicht zu erwarten war, welchen Aufstieg dieses Land seit '45, seit '55 genommen hat. Unsere Wirtschaft ist stark, aus der Ostöffnung und aus der hoffentlich baldigen Erweiterung der EU werden wir den größten und den meisten Nutzen ziehen. Und daher gilt es, gewisse Dinge in den Rahmenbedingungen zu verbessern, um die Chancen der Globalisierung, der europäischen Integration, der Wissensgesellschaft, der Informationsgesellschaft bestmöglich im Interesse der Menschen dieses Landes und ihrer Zukunft zu nützen.

Und die Agonie der jüngeren und jüngsten Zeitgeschichte in Österreich?

Das ist ein Problem von einem Dutzend Menschen, die unter dem Burnout-Syndrom leiden. Aber dieses Syndrom darf sich nicht auf das ganze Land legen.

Also – Prognose?

Wir werden jetzt eine Phase des Übergangs haben, bis sich das wieder konsolidiert. Aber die wirtschaftliche Entwicklung wird dadurch nicht wesentlich beeinflusst sein.

Und den Politiker Androsch werden wir nicht mehr erleben?

Nur mehr als politisch interessierten Citoyen, also einen bewussten Staatsbürger.

Ich danke herzlichst. Ich wollte noch Folgendes sagen: Am Ende gibt's ja immer so ein kleines Geschenk. Weil es gibt keine Bezahlung bei uns, wir geben nur ein Geschenk. Und ich weiß zwei wichtige Dinge. Das Eine ist das Messer. Du hast den Test ja bestanden – ich wollte dich heute fragen, hast du das Messer bei dir. Weil man sagt, du hast das Messer immer bei dir. Also haben wir uns überlegt, was können wir tun? Da können wir einen Beitrag leisten. Und das Zweite, da haben wir gesagt, irgendwas Bekömmliches. Haben mir alle gesagt, das Wichtigste für dich sind Vanillekipferln. Daher habe ich heute einmal besonders tief in meine Tasche gegriffen. Darf ich dich bitten – dass ich dir das feierlich überreiche. Zwei Kistchen Vanillekipferl besonderer Art, spezielle Vanillekipferl. Und dann gibt es hier ein Taschenmesser mit Mehrfachverwendung, und zwar bitte Silber. Echt Silber.